

## **Tischlein deck' dich – Ende gut, alles gut?**

Einige Zeit ließen sich der Schneider und seine Söhne es gutgehen. Doch bald hatten die Leute im Dorf das Gefühl, dass etwas mit des Schneiders Familie nicht stimmen konnte. Keiner arbeitete und doch schienen die vier keinen Mangel zu leiden. Im Dorf wurde getuschelt und bald war jeder Dörfler der Überzeugung, dass in dem Haus nicht mit rechten Dingen zugehe. Doch sie konnten nicht herausfinden was dort drinnen geschah. Denn der Schneider und seine Söhne waren sehr vorsichtig. Den Goldesel nutzten sie nur ganz selten – und dann nur des nachts. Zum Essen setzten sie sich in die hintere Stube, um neugierigen Blicken zu entgehen. Auf neugierige Fragen antworteten sie stets, dass sie von ihren Ersparnissen zehrten, die sie in der Fremde angesammelt hatten.

Doch die Leute blieben misstrauisch. „Hast du schon mal gesehen, dass sie im Dorf etwas gekauft haben?“ raunten die einen, „in die Stadt gehen sie auch nie“ flüsterten die anderen. Schließlich gelang es einem kleinen Hirtenjungen ganz leise auf das Dach des merkwürdigen Hauses zu kriechen. Durch einen winzigen Spalt konnte er in das hintere Zimmer blicken. Lange musste er warten, bis die vier sich zum Essen setzten. Kaum waren die vier fertig, schlich der Junge vom Dach.

Als er zurückkehrte drängten ihn die Dörfler zu berichten, was er gesehen habe. Doch vor Aufregung brachte der Junge zunächst keinen Ton heraus. Erst als er sich etwas beruhigt hatte, konnte er erzählen; „Ich weiß nicht wie – aber wie von Geisterhand steht vor ihnen ein gedeckter Tisch und nach dem Essen verschwindet er wieder.“ Die Dorfbewohner sahen sich fragend an, bis der Pfarrer herbeikam. Als er das Gesehene vernahm, rief er zornig: „Das ist Teufelswerk! Diesen Pakt mit dem Teufel will ich ihnen schon austreiben“ Er stürmte zum Pfarrhaus und holte Weihwasser und Weihrauch. Dann machte er sich auf zum Haus des Schneiders. Er riss die Tür auf sprengte Weihwasser auf die Dielen und schwenkte den Weihrauchkelch. „Verschwinde, Satan!“, donnerte er.

Doch nichts tat sich. Er blickte um sich, konnte aber nichts Teuflisches entdecken. „Wo ist der herbeigezauberte Tisch?“, rief er zornig in den Raum. Der Schneider, der bisher eher amüsiert geschaut hatte, wandte sich ihm zu. „Grüß Gott, Hochwürden, warum so stürmisch? Und was soll diese Frage? Was für ein Tisch? Unser alter Tisch, den Ihr kennt steht doch vor Euch. Ich verstehe Euch nicht.“ Der Pfarrer war jetzt doch etwas verlegen, murmelte, das sei wohl ein Irrtum, entschuldigte sich und zog sich betreten zurück.

Dennoch blieb er bei seinem bösen Verdacht. Doch so viel er auch versuchte, es gelang ihm nicht den Schneider und seine Söhne bei einer frevelhaften Tat zu ertappen.

In diesem Jahr war der Sommer ganz verregnet und kalt gewesen. Viele Feldfrüchte waren auf den Äckern verfault, die Getreideernte war mager, das Heu für das Vieh wollte und wollte nicht trocknen. Schon nahte der Winter nahte und klirrender Frost beherrschte die Natur. Die Menschen froren und ihre Vorräte gingen

rasch zur Neige. Da sprach der jüngste der drei Brüder zu den anderen: „Ich mag die Not der Menschen nicht ansehen. Lasst uns die Hungernden an unseren Tisch laden und von ein paar Goldstücken Brennholz kaufen.“ Da nickten seine Brüder und auch der Vater war einverstanden. So machten sie es also. Zwei Tage später stand eine große Fuhre mit Brennholz auf dem Dorfplatz und die Brüder verteilten es gerecht auf alle Familien.

Dann luden sie jeden im Dorf ein, bei ihnen zu Mittag zu essen. Da aber nur wenig Platz in ihrer Hütte war, konnten immer nur vier gleichzeitig hinein. Die Dorfbewohner waren glücklich endlich einmal satt geworden zu sein und dankten dem Schneider und seinen Söhnen für ihre Großzügigkeit. Zugleich aber fragten sie, ob sie denn am nächsten Tag wiederkommen könnten. Die Brüder waren einverstanden, und bald hatte sich das ganze Dorf daran gewöhnt jeden Tag in die Hütte des Schneiders zu gehen. So geschah es. Nur wie das Wunder zustande kam, konnte niemand erraten. Denn die Brüder hatten das Tischlein deck' Dich klugerweise stets gerufen, bevor die ersten aus dem Dorf erschienen. Den Dörflern war das recht – Hauptsache sie bekamen reichlich zu essen.

Der Pfarrer aber blieb standhaft und versagte sich den Genuss. Er kaute missmutig auf den alten Brotkanten, die ihm noch verblieben waren. Denn für ihn blieb das, was im Haus des Schneiders geschah, kein Wunder sondern ein Werk des Teufels. Deshalb schalt er die Gemeinde in seinen Predigten. Aber nur der wenigsten seiner Schäflein wollten sich seine nicht enden wollenden Vorhaltungen anhören, und so blieben immer mehr dem Gottesdienste fern. Lediglich ein paar der Alten ließen sich noch in der Kirche blicken.

Jetzt war das Sündenregister für den Pfarrer voll. Zu dem Teufelpakt kamen nun auch noch der Müßiggang und die Gottlosigkeit hinzu. Kaum war der Winter vorüber, machte er sich auf den Weg in die Bischofsstadt. Nach einigen Tagen des Wartens wurde er zum Bischof vorgelassen. Dem berichtete er, was in seinem Sprengel täglich vorkam. „Niemand arbeitet mehr, die Felder liegen brach, die Bauern liefern keinen Zehnten, die Kirche ist fast leer, alle geben sich nur dem Müßiggang hin. Da ist Hexerei im Spiel.“ Der Bischof hatte bei der Erwähnung des Zehnten kurz die Augenbrauen gehoben, wartete aber ein wenig mit seiner Antwort.

„Bruder, du hast gewiss versucht, die verirrteten Seelen auf den rechten Weg zurückzuführen. Der Pfarrer nickte: „Oft genug, Euer Ehren!“ Der Bischof kratzte sich am Kinn und blickte den braven Gottesmann sorgenvoll an. „Kann es sein, dass der Herr diese vier wegen ihres frommen Lebenswandels, mit der Gabe eines Wunders versehen hat?“ Der Pfarrer schüttelte energisch den Kopf. „Mitnichten, der Schneider und seine Söhne sind so gottlos wie man es sich nur vorstellen kann! Seit der Kommunion habe ich die Jungen nie mehr in der Kirche gesehen!“ Dabei unterschlug er geflissentlich, dass die Söhne viele Jahre auf Wanderschaft gewesen waren. Der Bischof rückte ein Stück nach vorn und blickte dem Pfarrer fest ins Gesicht. „Du hast Recht Bruder, das riecht doch verdächtig nach

dem Wirken Satans. Ich selbst werde die vier einem peinlichen Verhör unterziehen. Sie sollen sich vor mir verantworten.“

„Das werden sie wohl nicht tun und ich habe keine Mittel sie zu zwingen,“ antwortete der Pfarrer. „Nun gut,“ erwiderte der Bischof, „ich werde Dir zwei Büttel mitgeben. Das dürfte wohl reichen.“ Der Pfarrer bedankte sich und machte sich mit zwei kräftigen jungen Burschen als Unterstützung auf den Rückweg. Kaum im Dorf angekommen, eilten sie zum Haus des Schneiders, in dem gerade vier Dörfler mit Genuss speisten. Wieder riss der Pfarrer die Tür auf und wollte gerade den Tisch umstürzen. Da trat ihm der älteste der Söhne in den Weg. „Nur ruhig, Hochwürden! Was ist denn Euer Anliegen?“ Der Pfarrer bebte vor Zorn. „Ihr werdet auf der Stelle diesen beiden Bütteln folgen und Euch vor dem Bischof wegen Hexerei verantworten.“ Da lachten alle vier laut auf. Der Pfarrer rief die Büttel herbei und befahl ihnen den Vater und seine Söhne festzunehmen. Der Vater war ganz freundlich und sagte: „Meine Herren, Sie sind nach dem langen Marsch gewiss hungrig und wollen sich erst stärken. Bitte nehmen Sie doch an unserem Tisch Platz.“

Das ließen die zwei Burschen nicht zweimal sagen, und sie langten kräftig zu. Der Pfarrer mahnte sie zwar, sich nicht dem Teufelswerk hinzugeben. Aber die zwei ließen sich davon den Appetit nicht verderben. Als sie schließlich fertig waren mahnte der Pfarrer doch nun endlich zur Tat zu schreiten. Doch als die Büttel auf den Schneider und seine Söhne zutraten, nahmen diese eine drohende Haltung ein – und die Dorfbewohner waren hinzugeeilt um ihnen zur Seite zu stehen. Da zuckten die Büttel mit den Schultern, bedankten sich für das gute Essen und trollten sich.

Der Pfarrer tobte vor Wut. „Das nächste Mal kommt ein ganzer Trupp Jäger, um euch zu holen!“ Tatsächlich sandte der Bischof bald darauf ein Regiment aus, um das unbotmäßige Dorf zur Räson zu bringen. Atemlos kam der Hirtenjunge zum Schneider gelaufen. „Ganz viele Soldaten sind auf dem Weg zum Dorf, rettet euch, schnell!“ Doch der Schneider und seine Söhne blieben ganz ruhig. Der jüngste schulterte einen Sack und zusammen gingen sie den Soldaten entgegen. Die Dorfbewohner sahen angstvoll auf die vier, die mutig so vielen Soldaten gegenüber standen. Der Anführer des Trupps verlas den Befehl des Bischofs und rief den Soldaten zu „Festnehmen!“. In dem Moment murmelte der Jüngste leise „Knüppel aus dem Sack!“ und der Knüppel fegte nur so durch die Reihen der Soldaten, dass ihnen Hören und Sehen verging. Als sie merkten, dass die Prügel gar nicht enden wollten, machten sie kehrt und nahmen Reißaus.

Als auch der zweite Trupp mit blauen Flecken und Beulen zurückkam, gab der Bischof es auf, die vier der Hexerei Verdächtigen verhaften zu wollen. Dass diese aber mit dem Teufel im Bunde sein mussten, war dem gottesfürchtigen Mann vollkommen klar, nachdem er vernommen hatte, wie es zu dieser schmachvollen Niederlage gekommen war.

Einige Jahre vergingen, da starb der alte Schneider. Die Söhne gingen zum Pfarrer, um die Begräbnisfeierlichkeiten zu besprechen. Doch der Zorn des Pfarrers

war noch immer nicht verraucht. „Auf den Gottesacker kommt mir kein Teufelsanbeter!“, rief er empört aus. Da trat der Älteste vor und meinte: „Ist nicht das Dach Eures Kirchleins reichlich undicht und bedürfte dringend der Erneuerung?“ Das war nun tatsächlich der Fall, wie der Pfarrer zugeben musste. „Ihr beklagt Euch doch, dass wir den Zehnten nicht abliefern“, fuhr der Älteste fort. „Aber wir könnten die Kosten für ein neues Dach übernehmen, wenn Ihr unseren Vater würdig bestattet.“

Das brachte den wackeren Gottesmann in heftige Verwirrung. Konnte er Geld annehmen, das wohl auch vom Teufel käme? Der Älteste schien die Befürchtung des Pfarrers zu ahnen. Denn er zog einen Goldtaler aus der Tasche und reichte ihn dem verdutzten Mann. „Schaut auf den Taler. Sehr Ihr einen Klumpfuß oder riecht er verbrannt? Es ist ein ganz normaler Taler, den Ihr ruhig in die Hand nehmen könnt.“ Der Pfarrer griff nach dem Goldstück, fasste es jedoch ganz vorsichtig an. Aber wie er es auch drehte und wendete – er fand an dem Taler nichts Beunruhigendes. Nachdenklich kratzte er sich am Kopf. „Gut, ich will eurem Vorschlag folgen. Aber: Euer Vater wird erst auf dem Kirchhof begraben, wenn das Dach erneuert ist und keine Spur einer Teufelei zu sehen ist.“

Das waren die Brüder zufrieden, und so geschah es. Als der Vater dann auf dem Kirchhof seine letzte Ruhestätte gefunden hatte, sprach der Älteste. „Ich will in die Welt ziehen, denn hier im Dorf ist es mir zu eng. Auch will ich mir ein gutes Weib suchen.“ Da sagte der Mittlere das Gleiche und der Jüngste tat es ihnen nach. So schnürte jeder sein Bündel, der Älteste führte den Esel am Band, der Mittlere hatte sich den Tisch auf den Rücken geschnallt und der Jüngste sich den Sack mit dem Knüppel übergeworfen. Den Dorfbewohnern sagten sie aber nichts von ihrer Absicht, denn sie ahnten, dass diese sie nicht ziehen lassen wollten. So warteten sie, bis die Nacht hereingebrochen war. Sie verschlossen die Tür und machten sich leise auf den Weg.

Als das Dorf am anderen Morgen erwachte, sahen die Menschengut die Hütte der Brüder verschlossen. „Sie werden vielleicht einen Spaziergang machen“, sagten die einen; die anderen beruhigten sich mit dem Satz „bestimmt sind sie in die Stadt gegangen, um Feuerholz zu besorgen“. Doch als auch am Abend niemand zu sehen war, wurden die Menschen im Dorf unruhig. Am nächsten Tag knurrten ihre Mägen schon vernehmlich, denn alle hatten sich daran gewöhnt, jeden Tag einen gedeckten Tisch vorzufinden. Sie hatten vollkommen verlernt, wie man ein Feld bestellt und wie man erntet. Arbeit war ihnen völlig fremd geworden. In ihrer Verzweiflung zürnten sie dem Pfarrer, dessen Vorwurf der Hexerei die Brüder veranlasst haben könnte, das Dorf zu verlassen.

Doch es half nichts, die Brüder kamen nicht zurück. So war das Dorf aus dem Schlaraffenland wie einst Adam und Eva aus dem Paradiese verstoßen worden. Tief gebeugt und schnaufend holten sie ihre Gerätschaften hervor. Langsam, denn vom guten Essen hatten sie mächtig angesetzt, begaben sie sich auf ihre Äcker. Viele Tage mussten sie erst Unkraut jäten, das sich in den Zeiten ihres Müßiggangs ausgebreitet hatte. So endete das kurze Wunder – und sie mussten

mühsam wieder im Schweiß ihres Angesichts ackern. Manch Jüngerer verließ daher das Dorf und die tägliche Plackerei, um in der Welt sein Glück zu suchen. Die aber, die blieben, kamen zur Freude des Pfarrers wieder in seine Kirche mit dem neuen Dach und flehten um Gottes Segen für die nächste Ernte ...

### **Merke**

So wie es kommt von Zauberhand,  
Verschwindet auch `s Schlaraffenland.  
Wer dort dem Müßiggange frönte,  
sich gar die Arbeit abgewöhnte,  
dem droht ein bitteres Erwachen,  
von nun an muss er wieder alles selber machen